



Die „leere Mitte Hamburgs“ – Der Domplatz
Architektur im Zwischenraum

Rot. Standgas. Der Motor läuft im Leerlauf, Abgasgeruch sammelt sich und steigert seine Penetranz. Der locker im Fensterrahmen aufliegende Arm zeugt von Lässigkeit, Radiomusik dudelt gleichmäßig aus dem Innenraum hervor. Der Hinweg seines Angestellten scheint dies zu sein, ein Handwerker vermutlich – den Aufschriften auf seinem Transporter folgend.

Grün. Energisch anfahrend verschwindet das Dudeln, die ersichtlich lässige Feierabendstimmung und auch Motorengeräusch sowie Abgasgeruch ebbten nach kurzem Maximum stetig ab.

Anscheinend folgt die menschliche Wahrnehmung den Gesetzen der ungehinderten Überlagerung mehrerer Signale nicht ganz: die Sonne wärmt eindringlich und doch zurückhaltend den Rücken, Vogelgezwitscher und Blätterrauschen erzeugen eine Art Urtyp von Atmosphäre. Doch erst seit jetzt? Schien die Sonne, zwitscherten die Vögel nicht bereits zur Zeit des Handwerkers, für den ausschließlich das Ziel als Ziel gelten konnte und nicht etwa auch der Weg?

Auffallend dabei ist, dass nicht etwa die Anzahl der Sinneseindrücke über Rangfolge der Wahrnehmung entschied, auch nicht wirklich deren Intensität, sondern eher die Penetranz. Nicht das Motorgeräusch übertrifft die Sonne in ihrer Intensität, wohl aber in ihrer Penetranz. Der Entscheid über die Wahl optischer Wahrnehmungen ist eigenartig, folgen diese doch fast uneingeschränkt den olfaktorischen und akustischen Einflüssen und somit wieder hin zur jeweils penetrantesten Quelle. Ist der optische Teil der Wahrnehmung eines Ortes somit degradiert zum Spielball anderer Einflüsse und höchstens noch indirekt von Bedeutung? Es muss wohl so sein, denn anders lässt sich nicht erklären, dass von nichts anderem die Rede war, als vom Handwerker und ein wenig zwischenzeitlicher Natur.

Der Domplatz in Hamburg ist die einstige Keimzelle der Hansestadt. Leicht erhöht gelegen, wurde an somit prädestinierter Stelle erst die namensgebende Hammaburg gebaut, später (831) der Dom geweiht. Dort residierte bis zum Abriss 1807 in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses der katholische Erzbischof im Herzen der hanseatischen Handelsstadt. Nach zahlreichen Jahren voller Streitigkeiten und Übergangslösungen konnte 1836 der Bau des „Johanneums“ nach Plänen von Wimmel und Forsmann begonnen und 1840 abgeschlossen werden. Zwar blieb der Platz beim großen Brand von 1842 verschont, wurde jedoch im zweiten Weltkrieg völlig zerstört. Eine Nutzung als innerstädtischer Parkplatz schloss sich, geschichtliche Bedeutsamkeit regelrecht verhöhnend, an und blieb bis heute bestehen. Die errichtete Tankstelle wurde zwar wieder abgerissen, das zugehörige Toilettenhäuschen erinnert aber noch heute an deren einstige Existenz. Es bleibt abzuwarten, ob die neusten Realisierungsvorhaben (multifunktionale Nutzung und Wohnungsbau), die nach den abgeschlossenen archäologischen Arbeiten noch in diesem Jahr beginnen sollen, den Anspruch geschichtlicher Bezugnahme aufnehmen und diesem im Idealfall gerecht werden können.

- geschichtlicher Kontext-

Architektur im Zwischenraum.

Ein Satz, der inneren Verknüpfungen en masse unterlegen zu sein scheint: Architektur (im weitesten Sinne) ist selbst Ursache dafür, dass „Raum“ entsteht und in dessen Folge und vorstellbarer Vielseitig- und Unterschiedlichkeit natürlich wiederum Räume zwischen den einzelnen „Primärräumen“, so genannte Zwischenräume also. Wenn von der Architektur im Zwischenraum die Rede ist, scheint jene Entwicklungskette am Ende das angesetzt zu bekommen, was einstige Voraussetzung war – durchaus legitim und interessant zu untersuchen, inklusive der Betrachtung sämtlicher Zusammenhänge. Andererseits kann „Architektur im Zwischenraum“ natürlich auch genau das Nichts thematisieren, den Zwischenraum eben, also die Architektur des Zwischenraums zum Gegenstand der Betrachtungen erheben. In diesem Fall jedoch sollte erstere Herangehensweise die unsere sein.

Als aller erstes wahrnehmbar ist das für den Ort Dominanteste, da es kontinuierlich und penetrant den Besucher stets umgibt: der Verkehrslärm. Nach dem mit Einsatz von Flash erstellten Vorspann, der eben jenen leeren Zwischenraum in der sonst engen Bebauung der Hamburger Innenstadt deutlich darstellt und sich zunächst in genordeter Ausrichtung befindet, folgt der erste visuelle Eindruck des Ortes, mit weicher Überblendung inhaltliche Zusammenhörigkeit verdeutlichend.

Nach jener Auftaktimpression, bei der der Betrachter zunächst am eigentlichen Gegenstand der Beschäftigung, dem Domplatz, tangential vorbei blickt, folgt eine regelrechte Inszenierung des Titels der Arbeit. Dabei wird mit einfachsten Mitteln (Reihenfolge von weichen Einblendungen) versucht, auf den durchaus komplexen Hintergrund des Arbeitstitels und die eigene Bezugnahme darauf einzugehen.

Der jetzt erst wirklich beginnende Film scheint bis zu seiner sechsten Kameraeinstellung keinerlei deutliche Struktur preiszugeben: Standbilder mit stets nur vereinzelt sich bewegenden Motiven reihen sich mit differierenden Längen aneinander, wie zuvor auch hier mit stets verknüpfender weicher Blende. Eine erste Unterbrechung wird mit dem plötzlich harten Übergang zu der siebten Einstellung deutlich: enormer Abfall der Lautstärke und bewegungsloses Motiv. Als extremer Gegensatz stellt sich dem die achte Einheit gegenüber: sehr schnelle Bewegung und lautes, Stress verursachendes Geräusch als Kontrast zum Standbild zuvor. Dieses Spiel wird beibehalten und verdeutlicht sich bald als strukturierendes Element.

Dabei soll der Film genau jene Ambivalenz dokumentieren, die über all dem liegt: über der Örtlichkeit, über deren Wahrnehmung und eben der Rolle, die „die zwei Räume“ (Standbildeinstellung innerhalb des Platzes und Verkehrsstressdarstellung ausserhalb) oder vielmehr „der Zwischenraum“ (der Domplatz als Beruhigungsinsel im Alltagsstress) spielt. Nämlich jeweils die Diskrepanz zwischen bedeutsamer Geschichte und niederträchtiger aktueller Benutzung, die Ambivalenz der Wahrnehmung des wissenden oder forschenden Besuchers und des unwissenden, uninteressierten (passierenden!) Passanten.

Den Film abschließend zeigt einzig die letzte Einstellung mit den zwei Personen ein sich bewegendes Motiv, was nicht zuletzt auch als optimistische Positionierung in Hinblick auf die Zukunft des Domplatzes interpretiert werden könnte.

Architektur im Zwischenraum

Georg Krüger
Jonas Kaufmann

CAAD 1
30.01.06
ETH Zürich